

Zeitschrift: Oltner Neujaarsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 60 (2002)

Artikel: Der Ausflug nach Hamburg 1938
Autor: Christen-Aeschbach, Charlotte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-659738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Ausflug nach Hamburg 1938

Meine Grosseltern, beides gesellige und humorvolle Menschen, verbrachten jede Woche einmal ein paar Stunden mit Freunden. Grosspapa ging kegeln, und Grossmama war Mitglied in einem Damenjasskränzchen. Die Kegelabende dienten rein der Entspannung. Sport hätte man die lockere Art, wie die Männerrunde das Spiel betrieb, nicht nennen können, aber sie spielten doch konzentriert und ambitioniert, denn je nach Resultat des Einzelnen kostete der Abend mehr oder weniger Beitragsgeld in die Klubkasse. Ebenso hielten es die Damen, die auch einen bestimmten Betrag in die Jasskasse zahlten. Wie viel das ausmachte, wussten wir nicht, aber eines wussten wir immer: Wenn Oma nach einem Jasstee misstrautig zum Nachtesen erschien, dann hatte sie verloren. Entweder weil sie schlechte Karten erhalten hatte oder weil das Los ihr die schwächste Spielerin als Schieber-Partnerin zugeteilt hatte. Die hatte natürlich wieder mal selber Trumpf angesagt, statt zu schieben, oder den Match vermässelt, weil sie die Trumpfkarten nicht mitzählte oder nicht mitbekommen hatte, welche Karten «Bock» waren. «Na ja, es gibt eben Leute, die lernen es nie», sagte sie dann missbilligend. Oma hasste es zu verlieren, nicht nur beim Spielen, auch sonst gehörte sie eher zu den Siegertypen: unermüdlich und konzentriert bei der Arbeit, fröhlich beim Festen! Der Ärger verbrauchte jeweils schnell. Sie freute sich immer schon im Voraus auf den nächsten Termin.

Einmal im Jahr wurden die Kegelkasse und die Jasskasse geleert, und die befreundeten Ehepaare unternahmen zusammen eine Reise. In den Dreissigerjahren, als die Weltwirtschaftskrise auf dem Höhepunkt war, lohnte sich eine Fahrt nach Deutschland besonders. Die furchtbare Geldentwertung der deutschen Reichsmark liess den Schweizer Franken so in die Höhe klettern, dass die Reise im Schlafwagen nach Ham-

burg und dort der Aufenthalt in einem Hotel an der Binnenalster erschwänglich wurden. Ausserdem wollten alle längst einmal die Seebecks besuchen, die in Olten eine Kaffeerösterei betrieben hatten und nun zurück in ihre Heimatstadt gezogen waren. Seebecks gehörten zum engen Freundeskreis meiner Grosseltern. Ihre Abreise war sehr bedauert worden, denn der immer unverhohlener auftretende Faschismus in Deutschland gab Anlass zu grossen Sorgen. Ein neuer Krieg in Europa schien unvermeidlich, der Ausgang einer solchen Konfrontation höchst ungewiss. Wer weiss, vielleicht würde man sich nie wieder sehen. Seebecks hatten einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn Ewald hatte in Basel eben sein Chemiestudium begonnen. Er wollte sein Studium dort weiterführen und auf jeden Fall in der Schweiz bleiben. Die Tochter Ilse, noch minderjährig, musste zurück, obschon sie sich vor dem Umzug in eine so grosse Stadt wie Hamburg fürchtete. Beide Kinder waren in Olten zur Schule gegangen, hatten hier ihre Freunde, sprachen Schweizerdeutsch und fühlten sich auch mehr als Schweizer denn als Deutsche. In Olten waren politische Diskussionen in den Familien an der Tagesordnung. Man hörte mittags beim Essen die Nachrichten und kommentierte am Mittagstisch auch das Weltgeschehen. Der 20-jährige Ewald, aufgewachsen in der demokratischen Schweiz, traute der Polemik des «Führers» nicht über den Weg. Noch weniger hielt er von Propagandaminister Goebbels, der die Massen aufpeitschte mit hasserfüllten Tiraden gegen die Juden, die angeblich zusammen mit den Siegermächten aus dem Ersten Weltkrieg Deutschland ausbeuteten mit zu hohen Reparationszahlungen. Rudolph Seebeck senior, geboren und aufgewachsen noch im deutschen Kaiserreich, hatte Mühe mit der Weimarer Republik. Er sah es nicht ungern, dass der neue Reichskanzler Hitler Eigen-

schaften wie Treue zum Vaterland, Disziplin, Rechtschaffenheit, Rassenbewusstsein, militärischem Drill, Gehorsam und Fleiss zu neuer Wertschätzung verhalf. Ausserdem verschaffte er den Massen von Arbeitslosen mit dem Bau von Autobahnen wieder Brot und eine neue Zukunft. Die Demütigungen der deutschen Nation durch die bedingungslose Kapitulation 1918 trafen die Vorkriegsgeneration, die den Glanz des Kaiserreiches noch erlebt hatte, ins Mark. Das Deutsche Reich mit seinen Kolonien, die stolze Handelsflotte, die Reichtum ins Land brachte, die Marine, die mit prächtigen Schiffen die Weltmeere befuhr, die strammen Kavallerieoffiziere aus adeligen Familien, die zu den besten Reitern der Welt gehörten, das alles gab es nicht mehr. Bildung und Kultur waren der Not im Lande zum Opfer gefallen. Nun schien es wieder aufwärts zu gehen. Deutschland sollte wieder mitreden in Europa. Herr Seebeck wollte teilhaben am Aufschwung und mitarbeiten am neuen Deutschland. Seine Frau Thea, eine reizende, zierliche und kultivierte Dame, misstraute den pathetischen Reden. Hitler und die ganze Nazibrut waren ihr von Herzen unsympathisch. Sie sah, mit welcher Brutalität sich die Nazis an die Macht brachten, wie dieser neue Staat ein Unrechtsstaat wurde, der Andersdenkende in Konzentrationslagern umkommen liess und Millionen von Juden deportierte und vergaste. Jedenfalls wären sie und ihre Tochter lieber in Olten geblieben.

Aber der Tag des Abschieds liess sich nicht umgehen, und so trafen sich denn die Seebecks mit ihren Oltner Freunden ein letztes Mal in deren Heimen zu einem guten Essen, lagen sich in den Armen und weinten. Wenigstens die Frauen. In Hamburg wohnten sie an der Papenhuderstrasse in einer schönen grossen Wohnung, eingerichtet mit allem, was zu einem grossbürgerlichen, wohlhabenden Haushalt gehörte: Feines

Porzellan, Silber und Kristall schmückten den Tisch, schwere polierte Möbel standen im Salon. Bis zum Kriegsausbruch ging es ihnen gut. Sie lebten sich schnell in ihrer Heimatstadt wieder ein, genossen die Weltoffenheit einer grossen Hafenstadt und gingen fleissig ins Theater und in Konzerte. Ich weiss nicht, ob ihnen aufgefallen ist, dass jüdische Lehrer, Ärzte und Künstler immer mehr Arbeitsverbot bekamen. Entgangen ist ihnen aber das immer dreistere Auftreten der Braunhemden sicher nicht. Jedenfalls erzählten meine Grosseltern empört, dass junge Nazis in den Hotels, den Bars und in den Lokalen von St. Pauli die Runde machten und Leute, die ihnen jüdisch vorkamen, vom Fleck weg verhafteten. Wer sich wehrte, wurde brutal zusammengeschlagen, so brutal, dass niemand im Lokal sich für die Angegriffenen wehrte, sondern aus Angst wie gelähmt wegschaute.

Aber ich will hier nicht die sattem bekannten Dinge anprangern, sondern weiter erzählen, wie es unsern Oltnern in Hamburg erging. Hamburg ist neben München und Berlin eine der schönsten Städte Deutschlands. Die Hotels rund um die Binnenalster, die Handelshäuser entlang des Hafens, die eleganten Villen in gepflegten Gärten, die vielen Grünflächen und der berühmte Botanische Garten «Planten + Bloomen», die Geschäfts- und Einkaufsstrassen, alles strahlte eine weltmännische Atmosphäre aus, die unsere Reisegesellschaft beeindruckte. Selbst der Grossstadtverkehr mit Strassenbahn, Taxis, Reisebussen, Autos und hie und da noch mit Pferdegespannen war für sie eine Sehenswürdigkeit. Eine Stadtrundfahrt im offenen Autobus mit Reiseführer gehörte zuallererst aufs Programm, damit man sich später alleine zurecht fand. Hamburg als Hafenstadt war berühmt für das Vergnügungsviertel St. Pauli mit seiner Reeperbahn, wo sich alles tummelte, was Lust auf Ero-

tik hatte. Unsere Oltner liessen sich so etwas Sündiges natürlich nicht entgehen, aber die Frauen passten gut auf, dass ihre Ehemänner nicht auf falsche Gedanken kamen. Die Damen des Gewerbes bedachten sie dafür spöttisch mit recht derben Bemerkungen und gaben sich noch eine Spur ordinärer, um die biedereren Schweizerinnen zu schockieren. Matrosen aus aller Herren Ländern sorgten mit ihrem enormen Alkoholkonsum dafür, dass die Polizisten der Davidswache, der Polizeistation am Eingang der Reeperbahn, die ganze Nacht zu tun hatten mit Einsammeln von Betrunknen und der Schlichtung von Schlägereien. Nun, da die Neugier gestillt war, war man sich einig, dass das Pariser Milieu doch viel charmanter war!

Als Abschluss der Reise schlugen die Seebecks einen Abstecher auf die Insel Helgoland vor. Die «Bunte Kuh», wie das Linienschiff hiess, fuhr täglich die Nordseeinsel an, und so stiegen denn unsere Oltner frohgemut an Bord. Das Wetter war recht stürmisch, was sie aber erst merkten, als das Schiff die Elbe verliess und Kurs auf das offene Meer nahm. Das grosse Schiff stampfte durch die Wellen, die Hinfahrt ging also noch recht problemlos. Ein Inselrundgang an der frischen Luft machte Hunger, und so verpflegte sich die Runde auf der verglasten Terrasse des Hotels im Hafen, das, soviel ich weiss, heute nicht mehr existiert. Frisch gestärkt begab sich die Gesellschaft an Bord, um die Rückreise anzutreten. Gewundert hat sie sich schon ein bisschen, denn überall in den Treppenhäusern waren Seile gespannt, die Mannschaft wirkte recht hektisch. Kritisch betrachtete ein distinguiert Herr das Treiben. Kaufmann von Beruf, befuhr er die Strecke Hamburg–Helgoland zweimal die Woche aus beruflichen Gründen, war absolut seefest und mit den Tücken der Nordsee vertraut. Kaum aus dem schützenden Hafen heraus, brauste ein

orkanartiger Wind über das Wasser. Haushohe Wellen türmten sich auf, weisse Schaumkronen stäubten den salzigen Gischt über die Reling. Es dauerte nicht lange, und die Schinkenbrötchen und das Bier im Magen machten sich bemerkbar. Den ersten Touristen an Bord wurde übel. Die wenigen Toiletten waren schnell besetzt, und so erbrachen sich die Leute halt dort, wo sie sich gerade befanden. Wer noch nicht seekrank geworden war, wurde es beim Anblick der anderen, und es dauerte nicht lange, bis das ganze Schiff verkotzt war. Nur der feine Hamburger Kaufmann stand noch aufrecht und fand die seeuntüchtigen Landeier zum Kotzen, die offenbar unfähig waren, ihre Körpersäfte zu beherrschen! «Skandalöse Zustände», meckerte er bei den Matrosen, die mit Kübeln und Putzlappen herumrannten und versuchten, der Sauerei Herr zu werden. Auf und ab tanzte das grosse schwere Schiff, rollte zur Seite, richtete sich wieder auf und schien kaum vom Fleck zu kommen. Wer nicht schon ganz apathisch den Untergang erwartete, betete für seine Rettung.

Es dauerte Stunden, bis die «Bunte Kuh» den Heimathafen Hamburg erreichte, wo die völlig erschöpften Passagiere wieder an Land gingen. Sie standen noch auf der Ufermauer, als plötzlich ein unscheinbarer Mann die Schiffstreppe hinunterwankte. Grüngrau im Gesicht, rief er laut: «Himu, Heiland Donner, bin i e dumme Cheib, ha Frou u Ching deheime u gange ga Helgoland ga versuuffe!» Der Mann, ein Emmentaler Bauer, wie sich herausstellte, sprach aus, was alle dachten. Ein herzliches Lachen half allen wieder auf die Beine. Doch nun hiess es Abschied nehmen von Hamburg und den Seebecks, die die Abenteuer der Oltner mit Rat und Tat begleitet hatten. Ein letztes Winken am Bahnhof, und alle wussten, dass sie sich nun für lange Zeit nicht mehr wiedersehen würden!